



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

⌘: Unsere Grenze im Nordosten. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Unsere Grenze im Nordosten.

### 2.

Wir haben im vorigen Artikel gesehen, daß der Vertrag von Kalisch, nach welchem Rußland an Preußen ein Gebiet abtreten sollte, das die Provinz Ostpreußen in jeder militärischen und geographischen Beziehung mit Schlesien verbinde, vom Kaiser Alexander nicht erfüllt wurde. Die 1815 gezogene Grenze verbindet die genannten Theile des preussischen Staates nicht direct oder doch nur an einer schmalen Stelle mit einander, nur der Nege-District hängt mit Schlesien zusammen; sie bildet nicht eine gerade Linie Russisch-Polen gegenüber, sondern eine tiefe Einbuchtung in Preußen hinein, sodaß von Weisern, dem westlichsten Punkte des russischen Reichs aus, die Provinzen Preußen und Schlesien völlig vom Hauptkörper abflügeln und somit von dorthier leicht abgeschnitten werden können.

„Es lag,“ wie Riemann\*) bemerkt, „nahe, im Vertrage von Kalisch als das für Preußen bestimmte Gebiet den Besitzstand von 1793 (das ehemalige Südpreußen) anzugeben, und es bleibt immer ein schwerer Vorwurf für Hardenberg, daß er die öfters (zunächst in Reichenbach und Teplitz) wiederkehrende Gelegenheit veräußerte, diese oder eine ähnliche Bestimmung irgendwo einzuschieben. Der Umstand aber, daß in dem Kalischer Vertrage der Besitzstand von 1793 nicht aufgenommen ist, läßt darauf schließen, daß die Paciscenten denselben nicht in Absicht hatten; dagegen steht unzweifelhaft fest, daß preussischerseits als die geringste Gebietsvergrößerung die Linie Soldau-Thorn-Wartha betrachtet wurde; denn diese Linie wurde von Stein und den preussischen Staatsmännern als das Minimum gefordert und als solches hartnäckig vertheidigt. Wenn Kaiser Alexander uns dessen ungeachtet die Grenze Thorn-Kalisch aufdrang, so entsprach die That den Worten nicht, in welchen er so oft seine Vertragstreue gegen Preußen betheuerte.“

\*) Räumers Historisches Taschenbuch, Jahrgang 1879 S. 41.  
Grenzboten I. 1880.

Unsere geographische Ostgrenze ist, wie Niemann (S. 50 fg. a. a. D.) ausführlich nachweist, nicht so verschwommen, wie man gewöhnlich meint, sondern durch eine natürliche Marke klar vorgezeichnet. Diese Naturgrenze ist nicht die Weichselspirale, sondern der Landrücken, der das Flußgebiet der Oder und der unteren Weichsel vom Flußgebiet der mittleren Weichsel scheidet. Derselbe beginnt, auf der großen Neumannschen Karte deutlich erkennbar, nach Niemanns Angaben „auf dem ober-schlesisch-polnischen Plateau östlich von der Przemsa und zieht sich in streng nördlicher Richtung und fast in gerader Linie in einer Länge von 48 Meilen über die Weichsel weg an die Soldau an der Grenze des ostpreussischen Kreises Neidenburg. Er ist als Wasserfcheide bedeutender als manches große Gebirge und erreicht im Süden eine Höhe von 1200 Fuß über dem Spiegel der Ostsee.“ Zwischen den Quellen der Schwarzen Przemsa und der Piliza 1173, bei den Warthaquellen 1000, bei Petrikau 700, bei Neusulzfeld nicht weit von der großen Fabrikstadt Lodz 600 Fuß hoch, verliert er sich im Norden von Strykow in die Silnasümpfe und die Moore der Bzura-Senke, um jenseits derselben sich wieder zu erheben und zwischen Gostynin und Gombin an die Weichsel vorzudringen, wo er den Charakter der preussischen Seenplatte annimmt. Bei Brzwilno östlich von Plock überschreitet er die Weichsel und zieht sich alsdann nordwärts an die Soldau.

Dieser Landrücken ist geographisch deshalb so bedeutsam, weil von ihm westlich alle Wasser nach Deutschland, in die Oder, respective in die untere Weichsel abfließen, während sie östlich von ihm in die mittlere oder polnische Weichsel münden. Durch die ihn im Westen und Osten begleitenden Thäler der Wartha und Piliza mit deren Nebenflüssen tritt er aber auch in scharfer Ausprägung hervor. „Er bietet statt der gegenwärtigen verzwickten Grenze von 75 Meilen Länge eine einfache Grenze von 44 Meilen und schließt Dobrzyn und Messau, die bis ins 15. Jahrhundert hinein zum Lande des deutschen Ordens gehörten, wieder an das alte Stammland an.“

Wichtiger noch als die hydrographische Bedeutung dieses Landrückens ist dessen geologischer Einfluß. „Wer,“ so sagt Niemann, „eine Karte der Weichselspirale aufmerksam betrachtet, dem muß auffallen, daß alle Zuflüsse der mittleren Weichsel von den Rändern des polnischen Kessels auf den Hauptstrom in der Gegend von Warschau zufließen.“ . . . „Der Rand dieses Kessels wird gebildet im Norden durch die preussische Seenplatte, im Osten durch die Hochfläche der Poblachischen Sümpfe, Seen und Wälder von Augustowo bis Wlodawa am Bug, im Süden durch das Gebirgsland der oberen Wieprz und der Lyza Gora in Kleinpolen, endlich im Westen durch den von uns besprochenen Landrücken. Der innerste Theil dieses Kessels wurde in vorhistorischer Zeit, ähnlich der oberrheinischen Tiefebene, durch einen großen Landsee eingenommen, in den sich

die obere Weichsel mit dem San und alle übrigen Zuflüsse der mittleren Weichsel ergossen. Dieser Landsee war etwa 500 Quadratmeilen groß und durch den westlichen Landrücken vollständig vom Meere abgeschnitten. Die untere Weichsel existirte damals noch nicht. Das Meer drang zwischen dem pommerischen Landrücken und der preussischen Seenplatte tief in das Land hinein und bildete in der Nähe von Thorn ein Becken, in welches die Drewenz, die Brahe und wahrscheinlich auch die den Goplosee durchfließende obere Neze mündeten. Nach und nach zog sich das Meer zurück, zunächst bis zur Mündung des Schwarzwassers bei Schweg, sodann bis zur Ostamündung und zuletzt bis Mewe und Montan, wo noch jetzt das Delta der Niederung beginnt. Als nach der Eiszeit die Zuflüsse des erwähnten großen Landsees dessen Wasserverdunstung überstiegen und sein Wasserpiegel sich hob, sägte sich das Wasser eine Nille durch die Tertiärformation des Landrückens, und dieselbe erweiterte sich allmählich zu einem so bedeutenden Abflußcanal in den Meerbusen bei Thorn, daß der Landsee nach und nach ablief und sein Boden trocken gelegt wurde. Auf diese Weise bildete sich die jetzige Weichsel aus zwei früher gesonderten Systemen, und die obere Neze ist der eigentliche Quellfluß des Stromstücks der untern Weichsel."

Die Beweise, die Niemann für diese Hypothese beibringt, finden die Leser a. a. O. S. 53 bis 58. Wir geben hier nur die Resultate wieder, zu denen er gelangt ist. Dieselben gehen dahin, daß der Landrücken zwischen der untern Przemsa und der Soldau auch unsere geologische Ostgrenze ist, und Niemann fügt hinzu, „daß es erst die Geologie ist, die uns Aufschluß über die auffallende Erscheinung giebt, nach welcher das Schicksal der untern Weichsel seit historischer Zeit bis jetzt, mit Ausnahme der zweihundertjährigen Real-Union Westpreußens mit Polen, stets von dem der mittleren Weichsel getrennt war und beider Anwohner stets verschiedenen Nationalitäten angehörten. Der Grund liegt darin, daß beide Flußabschnitte geologisch besondere, selbständige Flußsysteme sind. Und dieser Grund wirkt noch in der Gegenwart fort. Auch heute noch sind die Landschaften der obern Wartha ein Zubehör der untern Weichsel. Bei Błock hat die polnische Weichsel ihre Endschafft und zugleich ihren nördlichsten und westlichsten Punkt erreicht. Bei der Skrwa-Mündung fängt die deutsche Weichsel an, und bis zur Skrwa reichte längere Zeit einmal auch die Herrschaft der Deutschen Ritter. Von hier fließt der Strom bis Wloclawek fast reinwestlich in Deutschland hinein. Dort ändert sich sein Lauf, und er wendet sich von nun an im Ganzen betrachtet nach Norden; denn Wloclawek liegt genau südlich von der Mitte der Weichselmündungen und ist die südlichste Stadt der deutschen Weichsel. Zugleich aber befinden sich im Süden von ihr die Landschaften der obern Wartha, die noch in geschichtlicher Zeit eine Wasser Verbindung mit dem Goplosee hatte und dadurch gleichsam ein Nebenfluß der Weichsel wurde. Auch

liegen die bedeutendsten Städte dieser Landschaften, Kalisch und Lodz, in südlicher Richtung nur etwa 15 Meilen von diesem Weichselpunkte entfernt, und Gzenstochau, die südlichste Stadt des Warthagebietes, befindet sich wieder direct südlich von Wloclawek und den Weichselmündungen. Hieraus folgt aber, daß die hier in Rede stehenden Warthalandschaften das natürlichste und nächste Handelsgebiet von Danzig sind, und daß Wloclawek, der Lage nach für die Weichsel das, was Frankfurt für die Oder und Magdeburg für die Elbe ist, ein bedeutender Stapelplatz werden oder schon sein müßte, wenn jene Landschaften zum Deutschen Reiche gehörten."

Der von Niemann bezeichnete Landrücken ist ferner auch ethnographisch gewissermaßen unsere Ostgrenze; denn bis dahin ist die polnische Bevölkerung sehr stark mit deutschen Elementen gemischt. Da ist zuvörderst die größte Stadt dieser Gegenden, Lodz, beinahe ganz und Kalisch, die zweitgrößte, halb deutsch. Sodann befinden sich in allen übrigen von den dortigen Städten bedeutende deutsche Gemeinden, und selbst auf dem platten Lande sind allenthalben Deutsche als Gutbesitzer, Beamte, Handelsleute und Handwerker (wobei wir hoffen, daß unser Gewährsmann die Juden nicht einrechnet, die ja allerdings eine Art Deutsch reden, aber unmöglich als Deutsche betrachtet werden können). „Diese Landschaften sind," wie Niemann behauptet, „obgleich nicht unter preussischer Herrschaft, dennoch ebenso germanisirt, wie manche Theile der Provinz Posen es auch nur sind. Eine auffällige Erscheinung muß einen natürlichen Grund haben, und dieser liegt darin, daß diese Striche innerhalb der natürlichen Machtsphäre des deutschen Geistes liegen. Jenseits jener Linie hört dieser Einfluß schnell auf, die deutschen Elemente in der Bevölkerung verschwinden und treten nur noch einmal in stärkerem Procentsatz in Warschau auf." Wir haben keine genauen statistischen Ermittlungen über die Mischung der Nationalitäten in diesen Landstrichen, doch meint Niemann nicht fehl zu gehen, wenn er behauptet, daß von den 600 000 Deutschen, die in Russisch-Polen wohnen sollen, die Hälfte auf Kujawien und die Warthalandschaften kommt, deren Areal er auf etwa 450 Quadratmeilen und deren Einwohnerzahl er auf etwas mehr als 1 100 000 schätzt.

Der Landrücken von der untern Przemsa bis zur Soldau ist endlich auch unsere von der Natur gegebene militärische Grenze; denn durch ein Vorrücken bis an diese Linie würde der Busen fremden Landes zwischen Westpreußen und Schlesien vollständig ausgefüllt und die Ostgrenze des deutschen Reiches für Berlin von 40 auf 58, für Thorn von 1 auf 10, für Posen von 8 auf 25, für Breslau von 10 auf 23 und für Beuthen von  $\frac{1}{2}$  auf  $4\frac{1}{2}$  Meilen hinaus gerückt. „Nuch würde," so fährt unsere Quelle fort, „falls man Solo am Rnie der Wartha zu einer Festung ersten Ranges und dadurch zu einem mit Thorn correspondirenden Waffenplatze machte, unsere Ostgrenze eine gleich starke Defen-

sivstellung gewinnen wie unsere Westgrenze. Die Lage von Thorn entspricht der Lage von Mainz. Beide Waffenplätze haben vorzugsweise defensive Bedeutung, beide sind aber zur Sicherheit des Reiches gegen einen äußern Feind ganz unentbehrlich. Die Lage von Kolo ist von hohem strategischen Werthe, weil unterhalb jenes Ortes die Wartha durch einen Kalkriegel aufgestaut wird, während sie oberhalb bis Sieradz sumpfige Ufer hat, welche einer Armee den Uebergang sehr erschweren, ja unmöglich machen. Nach Norden hin beherrscht Kolo den Isthmus zwischen Weichsel und Wartha und sperrt ihn gegen einen von Osten anrückenden Feind. Wir haben keine andere militärische Linie gegen Rußland als den in Rede stehenden Landrücken mit den beiden Festungen Thorn und Kolo zum Rückhalt; man müßte denn sogleich über die Weichsel hinweg bis an den Bug gehen, wie Kneesebeck im Jahre 1813 forderte. Jene Linie ist aber nur defensiv bedeutend und für eine Aggressiv-Operation ganz bedeutungslos. Rußland würde durch Abtretung der Landschaften westlich dieser Linie in seiner Sicherheit gegen das deutsche Reich nicht im Geringsten gefährdet. Dagegen war die Linie Drenow-Prozna keine militärische Linie, vielmehr sicherte sich Kaiser Alexander dadurch die Möglichkeit, mit einem bei Beisern auf preußisches Gebiet einrückenden Heere Schlesien und Preußen abzuschneiden und deren Hilfsquellen für sich auszubeuten. Wenn diese unsere überaus ungünstige (?) Lage uns bis jetzt nur geringe politische Nachtheile gebracht hat, so lag es besonders an den von Nikolaus und Alexander II. warm gepflegten verwandtschaftlichen Beziehungen zum preußischen Hofe. Eine militärische Ostgrenze haben wir auch heute noch nicht, und es ist bis heute das von Alexander I. feierlich gegebene Wort, daß Preußen den Antheil am Herzogthum Warschau erhalten solle, der nothwendig sei, um Ostpreußen militärisch mit Schlesien zu verbinden, uneingelöst geblieben.“

Soweit konnten wir dem Verfasser unsrer Abhandlung in der Hauptsache ungefähr folgen. Wenn er aber schließlich meint: „Das deutsche Reich hat in den letzten Jahren Rußland so viel gute Dienste geleistet, daß der Wunsch gerechtfertigt ist, Rußland möge in freundschaftlichem Wege, allenfalls unter voller Entschädigung für seine materiellen Opfer, die Verabredungen des Kalischer Vertrages jetzt in ihrem ganzen Umfange erfüllen“, so sind wir abweichender Ansicht. Jener Wunsch war 1815 und vielleicht noch ein paar Jahrzehnte später begreiflich und in mancher Hinsicht wohl auch gerechtfertigt, und er kann dies in Zukunft wieder einmal sein. Für die Gegenwart spricht wenig für ihn und vieles gegen ihn. Er erscheint unpolitisch, und er gründet sich auf keine unbedingte Nothwendigkeit, seit Preußen zum deutschen Reiche geworden, und seit seine Ostgrenze durch Befestigungen hinreichend geschützt ist, wozu jetzt und hoffentlich für lange Zeit das Einverständniß mit Oesterreich-Ungarn kommt.

Wir haben genug zu thun mit der Assimilirung der slawischen Elemente in den östlichen Strichen des Reichsgebietes, und wir können nicht wünschen, die Zahl der dort wühlenden Ultramontanen vermehrt zu sehen. Rußland ist durch Einverleibung des größten Theils von Polen in seinen Staatskörper nur größer, aber bei dem unausrottbaren Widerwillen des zahlreichen Adels und des Klerus dieses Landes gegen den Anschluß an das Kaiserreich im Osten nicht stärker geworden, und wir haben keinen Beruf, der russischen Regierung die Last, die sie sich damit aufgeladen hat, auch nur theilweise abzunehmen. Jede Landabtretung endlich, auch eine unerzwungene, würde, zumal wenn sie an Deutschland erfolgte, von der jetzt mächtigsten Partei des russischen Volkes grollend aufgenommen und als eine nur zeitweilige angesehen werden.

Wir haben Ursache, zu vermuthen, daß diese Anschauungen für jetzt im wesentlichen auch die des deutschen Reichskanzlers sind. Die „Neue Freie Presse“ hat auf einen 1863 von verschiedenen deutschen Blättern gebrachten Bericht über eine Unterredung verwiesen, die damals zwischen Bismarck und dem Danziger Abgeordneten Behrend stattgefunden haben soll. Derselbe lautet:

„Herr v. Bismarck traf dieser Tage (im Februar 1863) ein hervorragendes Mitglied des Abgeordnetenhauses auf einem Hofballe. Eine Unterhaltung knüpfte sich an; man kam auf die polnische Frage, und der preussische Ministerpräsident äußerte im wesentlichen Folgendes: Es gebe zwei Wege, die polnische Frage zu behandeln: entweder den Aufstand sofort in gemeinsamer Cooperation mit Rußland zu unterdrücken und somit rasch ein fait accompli zu schaffen, gegen welches die Westmächte dann vergebens protestiren würden; oder aber, man könne die Sache sich weiter entwickeln, die Russen und Polen sich fester verbeißen lassen, dann, falls die Russen Hilfe erbäten oder gar hinausgeschlagen würden, in Polen einmarschiren und es — für Preußen in Besitz nehmen. Als Herr v. Bismarck soweit gekommen war, äußerte der mit solcher Mittheilung beglückte Abgeordnete seine Freude über den guten Humor des Ministers, der ihn mit solchem exquisiten Ballscherz regalire. Im Gegentheil, replicirte Herr v. Bismarck, er spreche ernsthaft von ernsthaften Dingen, spreche als preussischer Ministerpräsident. Rußland sei längst Polens müde, ihm sei in St. Petersburg von maßgebendster Seite aus gesagt worden, die Russen hätten es schwer — wegen der fortgeschrittenen Cultur der Polen —, diese zu beherrschen, die Deutschen würden das können. Wir würden Polen in drei Jahren germanisiren, sagte Herr v. Bismarck, und gleichzeitig fügte er hinzu, es dürfe nur Personalunion eintreten, und die polnischen Abgeordneten würden nicht länger hier in Berlin, sondern in Warschau tagen.“

Hierzu können wir nur bemerken: dieser Bericht ist offenbar in wichtigen Punkten ungenau, und selbst wenn er durchweg die Wahrheit wiedergäbe, würde

er, wie die „Norddeutsche Allgemeine“ sehr richtig bemerkt, „nicht maßgebend sein“; denn der Bismarck von heute ist, wie in andern Beziehungen so auch in dieser, nicht der Bismarck von 1863.

Nur als ein Beispiel der dummen Lügen, mit denen die Panlawisten ihren Federkrieg gegen die deutsche Politik führen, erwähnen wir schließlich das Märchen, welches ein Correspondent des „Golos“ seiner Redaction als Seitenstück zu den Mittheilungen des „Grafen“ Berg in der „Ruskaja Starina“ aufband. Darnach wäre „Jurji Genciala, Exdeputirter des Herrenhauses aus Schlesien“ (eine völlig unbekannte Größe), von den Preußen 1866 zum Mitgliede der Stadtverwaltung und des Revolutionscomités (?) in Teschen ernannt worden, und derselbe hätte dem Correspondenten des „Golos“ erzählt, daß die Preußen, nachdem sie in Oesterreich-Schlesien jene Vertlichkeit besetzt, wo die Weichsel entspringt, daselbst unverweilt ihre Ordnungen eingeführt und preußische Beamte eingesetzt hätten, aber nur bis zur Weichsel. Als Moral der schlechterfundenen Fabel fügt der Verfertiger derselben hinzu: „Um es offen herauszusagen, die Preußen müssen zugestehen, daß nur die Intervention Napoleons III. sie daran verhinderte, die beabsichtigte Gebietserwerbung zu verwirklichen.“

Endlich noch ein paar Worte über die angeblich so große Schwäche unserer Ostgrenze in militärischer Hinsicht. Eins der letzten Hefte der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift“ brachte eine Studie über „Deutschlands Nordostgrenze“, die den österreichischen Generalstabs-Hauptmann Kirchhammer, einen Offizier, welcher sich unter Fachleuten durch seine Arbeiten über die Belagerung von Paris, über die Befestigung von großen Städten und über die Wehrmacht Englands einen geachteten Namen erworben, zum Verfasser hatte. Zum ersten Male werden darin von einem Sachverständigen und einem Manne, der sich in seiner Darlegung keinen Zwang auferlegt, die strategischen Verhältnisse der deutsch-russischen Grenzlande einer genauen Betrachtung unterzogen. Wir heben von den Hauptstellen dieser Abhandlung zuvörderst jene hervor, die sich mit der Linie der deutschen Defensiv: Pregel, Weichsel, Neze, Wartha und Oder beschäftigt, von welcher der Verfasser sagt, sie bilde eine fast ununterbrochene, dem Angreifer so große Schwierigkeiten bietende Front, „daß sie von keiner auf dem europäischen Continente an Stärke übertroffen werde“. Die weitschauenden und mit dem Auswärtigen Amte in enger Fühlung stehenden Leiter des deutschen Heerwesens haben sich aber mit der natürlichen Stärke der deutsch-russischen Grenze keineswegs begnügt. Ein ansehnlicher Theil der französischen Milliarden hat dort fruchtbare Anlage gefunden.

Seit 1871 wurde an der Vervollständigung der drei großen Vertheidigungssysteme Königsberg, Thorn-Posen und Breslau ununterbrochen und mit ebensoviel Rührigkeit als Verständniß gebaut. Als imposante Schöpfung moderner

Befestigungskunst erhebt sich heute das permanent verschanzte Lager von Königsberg, der Mittelpunkt des weit ausgreifenden Vertheidigungssystems am Pregel.

Noch größere Sorgfalt wurde dem zweiten und wichtigeren Systeme Posen-Thorn gewidmet. Der kürzeste Weg zum Herzen Deutschlands durchzieht dasselbe. Drei Vertheidigungslinien treten hier in enge Wechselbeziehung: die Weichsel, die Neze, die Wartha. Wäre das deutsche Heer gezwungen, die Defensive am Pregel aufzugeben, so fände es bei Thorn die denkbar größte Sicherung. Die Verbindung mit Berlin ist durch die starke Neze-Linie gedeckt. Gegen einen Angriff von Ostpreußen her hätte es bei Thorn die freieste Verbindung nach Westen und Südwesten. Gegen den gefährlicheren Angriff von Warschau und dem linken Weichselufer her hätte es die starke Weichsel-Linie bis zum Meere gerade hinter sich.

Weder auf der einen noch auf der andern Linie dürften somit die Russen den Meridian von Thorn überschreiten, ohne sich strategisch bloßzustellen. Sie wären daher genöthigt, zuerst das starke Thorn anzugreifen und zu nehmen. Nun haben aber hier die gewaltige Weichsel und ihr Anschluß an die feste Neze-Linie und die schiffbare Drewenz die Vorbedingungen zu einer Festungsgruppe geschaffen, aus welcher deutsche Vertheidiger kaum vertrieben werden könnten, und welche den Angreifer stets zu einer mißlichen Theilung seiner Streitkräfte zwingen würde. Seit mehr als sechs Jahren sind preussische Genie-Offiziere mit Tausenden von Arbeitern unausgesetzt beschäftigt, um Thorn zu einer Lagerfestung ersten Ranges und zu einem doppelten Offensiv-Brückenkopfe zu gestalten. Der Erweiterungsbau wird noch in dem laufenden Jahre vollendet sein. Auch bei Posen ist der aus elf Werken bestehende Gürtel detachirter Forts seiner Vollendung nahe.

Am schwächsten ist das dritte und südlichste Vertheidigungssystem an der deutsch-russischen Grenze. In Oberschlesien, wo sich die Defensive am liebsten niederlassen möchte, wird sie durch die Natur wenig unterstützt. Die obere Oder und die Neiße kommen militärisch fast gar nicht in Betracht, und die schlesischen Festungen tragen daher in jenem Gebiete den Charakter von Plätzen im offenen Felde. Erst an der mittleren Oder finden sich natürliche Bedingungen für ein Defensivsystem, dessen Hauptpunkt Breslau wäre. Wenn man bisher nichts gethan hat, um dieses System fortificatorisch zu heben, so ist das keine Unterlassungssünde. Denn zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Basis der russischen Offensive gegen Deutschland an die Linien der Weichsel, des Bug und des Niemen gebunden ist. Ihre Subjecte sind Grodno, Nowogeorgiewsk, Warschau, Zwangorod und Brest-Litowski. Die russische Basis ist im Vergleich mit der Ausdehnung des deutschen Kriegsschauplatzes zu klein und von Haus aus umfaßt, in der rechten Flanke von der Provinz Preußen, in der linken von Oester-

reich, welches von Galizien aus das Weichselland bis Zwangorod strategisch beherrscht. Hauptmann Kirchhammer schreibt in Folge dessen wörtlich:

„Die Freundschaft oder doch die Neutralität Oesterreich-Ungarns ist für Rußland im Fall eines Krieges gegen Deutschland vom denkbar größten Werthe.“ Eine russische Armee, die auf der Hauptoperationslinie Warschau-Posen-Berlin vorgeht, läßt die Provinz Preußen in der Flanke und im Rücken. Der Führer derselben muß folglich seine Kräfte theilen und eine zweite Armee zur Operation gegen die gedachte Provinz mit ihrer starken Vertheidigungslinie am Pregel verwenden. Dagegen erscheint Preußisch-Schlesien als die Achillesferse des deutschen Grenzgebietes, wo das reiche Breslau ganz offen daliegt. Hält man dies mit den großen Schwierigkeiten zusammen, welchen eine Offensive der Russen auf den nördlichen Operationslinien begegnen würde, so muß man annehmen daß die russische Armee bemüht sein würde, eine Erweiterung ihrer Basis in Schlesien zu gewinnen. Dies vermöchte sie aber eben nur, wenn Oesterreich-Ungarn es gestattete.

In noch höherem Grade aber hat, wie Kirchhammer meint, Deutschland bei einem Kriege mit Rußland das zwingende Bedürfnis, seine Operationsbasis nach Schlesien auszudehnen. „Die deutsche Offensive kann in das Innere Rußlands nur dann getragen werden, wenn sie Herrin des Weichsellandes, Russisch-Polens, ist. Darin, daß Deutschland den Besitz desselben vor allem erstreben muß, daß die Occupation Russisch-Polens der erste große Act der deutschen Offensive sein muß, liegt das Geheimniß des hohen Werthes dieser Provinz im Vertheidigungssysteme des Zarenreiches.“ Nun besäße die deutsche Operationsbasis beim Vormarsche nach Russisch-Polen alle ökonomischen und militärischen Bedingungen, wenn sie durchweg gesicherte Flanken hätte. Die linke Flanke ist durch die Ostsee gedeckt, die rechte ungedeckt. Von Böhmen und Oesterreich-Schlesien aus wäre die deutsche Basis auf der rechten Seite und im Rücken zu bedrohen. „Deutschland hat sonach,“ wie Kirchhammer behauptet, „in einem Kriege gegen Rußland militärisch das denkbar größte Interesse, Oesterreich-Ungarn zum Freunde zu haben, zum mindesten seiner Neutralität sicher zu sein“, — wie Oesterreich-Ungarn, so fügen wir hinzu, bei einem Kampfe mit den Russen das denkbar größte Interesse hat, zu wissen, daß Deutschland ihm als Bundesgenosse zur Seite oder wenigstens ihm nicht feindlich gegenübersteht.

Wir wissen, daß diese Interessengemeinschaft jetzt auf beiden Seiten erkannt und daß solcher Erkenntniß bei der vorjährigen Anwesenheit des Fürsten v. Bismarck in Wien in einer Weise Ausdruck gegeben worden ist, die bis auf weiteres genügen wird. ✠